

Fastenpredigten in Herrgottsruh 2019 – sonntags um zehn
„Ihr sollt meine Zeugen sein“ – Impulse für eine glaubwürdige Kirche

3. Fastensonntag 2019
„Mit-Sein, Für-Sein! – die dienende Kirche“
von Diakon und Betriebsseelsorger Erwin Helmer

Liebe Schwestern und Brüder,
vor einiger Zeit habe ich mir einen Spruch gemerkt, der gut zu unserem Thema heute passt: „Alle Menschen haben eine Wirbelsäule, aber nur wenige haben Rückgrat.“ Er kann gerade für uns bescheidene Christen eine wichtige Ermutigung sein. Keine falsche Bescheidenheit! Hinstehen für meine Überzeugung. Dienen braucht Mut. Demut kommt von Dien-mut, also Mut zum Dienen. Hinstehen für die Wahrheit. Und aus dieser Haltung heraus dienen.

Dienen ist eine zentrale Aufgabe der Kirche – die „dienende Kirche“ in ihrem „Für-sein und Mit-sein“. Ich bin überzeugt, dass die Kirche immer dienen muss - dem Menschen, den Benachteiligten, den christlichen Werten, Gott in allem dienen. Dienen ja, aber buckeln nein! Anderen zuvorkommend begegnen ja – aber nicht verwöhnen und nicht verhätscheln. Machtmissbrauch, Willkür ertragen – unter Umständen – ja, aber nicht untertänig. Dienen – mit Würde, das ist unser Programm und unsere Aufgabe.

Dabei bin ich mir bewusst, dass wir als Kirche oft unvollkommen und unfähig sind – und ich selber bin das natürlich auch –, sodass wir an einer zentralen Eigenschaft der Kirche und der Christen scharf vorbei leben können. Der französische Bischof Jacques Gaillot prägte den Satz: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Ich finde, er hat recht. Wir sind Kirche, ja. Aber nur insofern wir uns mit ganzem Herzen an dem dienenden Gottesknecht Jesus Christus ausrichten. Der sich entäußerte wie ein Sklave, der dem Menschen gleich wurde, der uns den Weg des Dienens – konsequent bis zum Tod – vorgelebt hat.

Wie aber zeigt sich diese „dienende Kirche“ heute? Wo kann man sie erkennen?
Das heutige Evangelium gibt uns den entscheidenden Hinweis: Christus wendet sich vehement und mit sehr harten Worten gegen die Haltung: Schuld sind immer die anderen. In Jerusalem, in Schiloach, war ein Turm eingestürzt und tötete 18 Menschen. Ein Unglück! Die Erklärung hatten die Menschen sofort parat: „Selber schuld“. Ein häufig gebrauchtes Urteil, ein Vor-Urteil, um sich die Dinge vom Hals zu halten. Jesus ruft zur Umkehr auf, und die beginnt immer bei mir. Da fängt alles an. Mit mir. In meinem innersten Wesen. Im Innersten eines jeden Menschen. Umkehr beginnt immer bei mir. Deshalb liebe ich diesen Papst Franziskus, denn er hat sich auch als Papst seine Selbstkritik bewahrt. Einem Reporter antwortete er auf die Frage: „Wer ist Pater Jorge Bergoglio?“ „Die erste und wichtigste Antwort ist die: „Ich bin ein Sünder!“ Wer seine Fehlerhaftigkeit erkennt, sie auch hin und wieder zugibt, wer seine Grenzen und Fehler annimmt, der ist wahrhaft frei. Frei für den Mitmenschen. Frei für die Mitgestaltung dieser Welt. Frei für die Umkehr aus jeder Sackgasse. Frei für Gerechtigkeit, Solidarität und Liebe. Frei für den Weg zu Gott. Frei zum Dienst, frei für wirkliche Demut.

Das Leben der Menschen ernst nehmen – dienen durch echtes Zuhören

Wenn ich mit Menschen ins Gespräch komme, frage ich immer nach dem Alltag dieses Menschen. Wie geht es Ihnen? Wo leben Sie? Wo arbeiten Sie? Was erleben Sie? Den ganzen Menschen in den Blick nehmen. Vielleicht mit ihm eine Orientierung suchen. Vielleicht sogar selber ein gutes Wort dabei haben.

Aber immer vor allem GUT ZUHÖREN. Neulich hatte ich in einem Gespräch mit einer Frau über vielerlei Nöte soeben angesetzt, um ein helfendes Wort zu sagen. Da sagte sie genau das, was auch ich gerne als mutmachendes Wort verbreite: „Gott gib mir den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Gib mir die Gelassenheit, die Dinge zu lassen, die ich nicht ändern kann. Und gib mir die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.“ Genau darum geht es immer wieder neu im Leben. Um diesen Austausch, diese Offenheit füreinander. Ich war jedenfalls in diesem Gespräch der Beschenkte.

Die besondere Liebe zu den Benachteiligten – dienen durch Sensibilität

Mutter Theresa, die Heilige der Allerärmsten, fragte bei ihren Besuchen in Deutschland immer wieder: „Kennt ihr die Armen eurer Stadt?“ Eine gute Frage, eine provozierende und wegweisende Frage. Die „Armen“ in Deutschland sind oft sehr schwer zu erkennen. Armut versteckt sich. Armut braucht Sensibilität. Heutzutage haben wir sehr viele vereinsamte Menschen, traurige Menschen, depressive Frauen und Männer. Sie alle brauchen vor allem eines – das Gespräch, den Dienst des Zuhörens.

Stellung beziehen – dienen durch politisches Denken und Handeln

Eine dienende Kirche, das kann auch bedeuten: eine hoch politische Kirche! Nein, keine parteipolitische Kirche! Aber eine Kirche, die öffentlich eintritt für gerechte Verhältnisse – für den Schutz der Migranten und für die Fremden, für die Rentnerinnen und Rentner, die zur Tafel kommen, für die verzweifelt Wohnung Suchenden, für die Niedriglöhner/innen und die Ausgebeuteten hier und in der Einen Welt. Insofern muss die Kirche, müssen alle Christen immer wieder eintreten für gerechte Verhältnisse und hinstehen zum Schutz der Benachteiligten. Kein anderer als Papst Franziskus ist uns hier ein wunderbares Vorbild. Er besuchte die Flüchtlinge in Lampedusa, wäscht Drogensüchtigen bei der Fußwaschung die Füße, ermutigt Menschenrechtsgruppen, setzt sich für bedrohte Völker ein, für Klimaschutz und Bewahrung der Schöpfung.

Als Betriebsseelsorger und mit der KAB kümmere ich mich – auch hoch politisch – um ungerechte Arbeitsverhältnisse. Wir setzen uns zum Beispiel ein für Betriebsräte und Tarifverträge, für den Schutz des Sonntags und gesunde Zeitstrukturen, für Leiharbeiter/innen und befristet Beschäftigte, für verarmte Rentner und vieles mehr. Besonders kritisch sehen wir, dass viele Menschen keinen gerechten Lohn bekommen. Zum Beispiel viele Leiharbeiter! Trotz einiger Verbesserungen werden sie wie Menschen zweiter Klasse behandelt. Sie haben weniger Rechte, weniger Mitsprache und: ihnen wird Lohn vorenthalten! Aber schon im Jakobusbrief aus dem ersten Jahrhundert nach Christus steht der Satz: „Der Lohn, den ihr euren Arbeitern vorenthalten habt, schreit zum Himmel!“ (Jakobus 5,4) Wir brauchen dieses gemeinschaftliche Handeln von Verbänden mit ihrem Fachwissen und Praktikern, die ihre Verantwortung als Christen voll annehmen, politisch werden und die Welt zum Guten verändern.

Dienen heißt konsequent handeln

Die Liebe drängt uns. Sie wird konkret, sie bewegt uns und bewegt die anderen. Deshalb spricht Papst Franziskus von einem neuen „kontemplativen und prophetischen Lebensstil“. Prophetisch hier verstanden als vorausschauend und zukunftsweisend, also entschieden und – wenn es sein muss – gegen den Trend.

Franziskus sagt: „das Evangelium (lädt) uns immer ein, das Risiko der Begegnung mit dem Angesicht des anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar physischen Kontakt. Der echte Glaube ist untrennbar von der Selbsthingabe, von der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, vom Dienst, von der Versöhnung mit dem Leib

der anderen. Der Sohn Gottes hat uns in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen.“ (Evangelii gaudium Nr. 88)

Liebe Schwestern und Brüder,

Ich meine, es gehört zu den Zeichen der Zeit, dass wir uns als Kirche wieder neu auf den Weg machen. In Richtung einer dienenden Kirche.

Eine Kirche, die zuhört und genau hinhört. Die sensibel ist für die Menschen, besonders für die Armen. Die sich politisch einbringt, im Dienst am Menschen. Die konsequent und liebevoll handelt. Eine sehr schöne, kurze Geschichte vom Rabbi und seinen Schülern bringt es auf den Punkt.

Die Schüler fragen den Rabbi: „Meister, früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Warum ist das heute nicht mehr so?“ Nachdenklich antwortet der Meister: „Weil sich heute niemand mehr so tief bücken will.“

Das wünsche ich uns für diese Fastenzeit:

Dass wir uns bücken, ohne zu buckeln.

Uns zurücknehmen, ohne uns rauszuhalten.

Dass wir den ersten Schritt tun, ohne vom anderen das Gleiche zu erwarten.

Dass wir uns täglich neu hinein knien ins Leben.

Gott suchen, ja: oben im Himmel aber eben auch und vor allem unten bei den Menschen.
Amen.